

Nr. 11806. Wien, Dienstag, den 6. Juli 1897

Hanslick Edition: Hanslick in Neue Freie Presse

Herausgegeben von Michael Etienne und Max Friedländer

Eduard Hanslick

6. Juli 1897

1 Johannes Brahms.

Ed. H. Siehe Nr. 11797, Nr. 11799 und Nr. 11801 der „Neuen“ vom 27., 29. Juni und 1. Juli. Freien Presse Brahms' allgemeine Bildung war viel umfassender und tiefer, als man nach flüchtiger Bekanntschaft vermuten mochte. Was in seiner harten, entbehruungsvollen Jugend ihm verwehrt geblieben, hat er später mit andauernder Energie nachgeholt. Eine bewunderungswürdig rasche Auffassung und ein ebenso außerordentliches, nie versagendes Gedächtniß unterstützten ihn in seinen Studien. Oft erfuhr man erst nach Jahren, wenn ein Stichwort zwingenden Anstoß gab, wie fest beschlagen er war in literarischen Dingen. Mit seiner Belesenheit zu prunken, fiel ihm nicht ein; er versteckte sie lieber. Der reine Gegensatz zu, der in seinen musikalischen Aufsätzen fort Liszt während mit Dante, Shakespeare, Goethe, Michelangelo, Albrecht Dürer herumwirft, auch mit Plato, Spinoza, Kant und Hegel, von denen er schwerlich ein Capitel selbst gelesen hatte. Vollends zuwider waren Brahms jene neuesten Musikkritiker, die sofort Schopenhauer und Nietzsches Ciren, sobald sie eine neue Oper oder Symphonie anschneiden. Wie genau kannte Brahms unsere klassische Literatur; wie tief hatte er ihre Meisterwerke in sich aufgenommen. Manche seiner literarischen Sympathien waren mir nicht ganz erklärblich, so z. B. daß er immer und immer wieder bis in sein Alter Jean Paul lesen konnte und die humoristischen Romane von Swift und Fielding. Letztere in deutscher Uebersetzung. Für fremde Sprachen besaß er kein Talent, hat niemals, auch nur für den allerdürftigsten Hausgebrauch Französisch oder Englischerlernt. Der neuesten Literatur näherte er sich mit sehr zurückhaltender Auswahl. Es ist ja unzweifelhaft das Uebel der neuen Bücher, daß sie uns verhindern, die alten wieder zu lesen. Die realistischen Erzeugnisse unserer Modernen erregten Brahms' Widerwillen; hingegen las er mit nie abwecken dem Genuß die Novellen Gottfried und die Dichtungen seines Keller's Freundes J. V. in Widman Bern.

Auch die Politik — sonst das gemiedene und verschmähte Aschenbrödeler Künstler — verfolgte Brahms aufmerksam. In einem seiner Briefe finde ich sogar leidenschaftliche Theilnahme an einem speciell österreichischen Zwischenfall. Er schreibt mir aus Wiesbaden im Juni 1883:

„Liebster Freund! Ich muß mein Hurrah Jemandem zurufen, mein fröhliches, kräftiges Hurrah den Professoren für ihren Brief an Rector. Maassen Man muß so viel Professor Maassenist im Jahre 1883 in einer Debatte des niederösterreichischen Landtages, in welchem er als Rector die Universität vertrat, zu Gunsten einer czechischen Volksschule in Wieneingetreten. Anm. der Red. Oesterreicher sein wie ich, die Oesterreicher so lieben wie ich, um jeden Tag beim Zeitungslesen traurig zu sein, dann aber auch einmal, wie jetzt, so ernstlich erfreut zu werden! Regelmäßig lese ich leider nur das „Fremden-Blatt“, das eine prinzessliche Freundin hier hält und mir schickt. Ich bin immer noch Lamezandankbar für die Ohrfeige, die er dem Blatt diesen Winter

gab. Wenn ich nur die confisirten Nummern kriegte, ich abonnirte auf die „Neue Freie Presse“!

Und Freund Billrothwill immer noch nicht Wagnerianer werden? Wozu wartet er so lang, einmal muß er doch daran.“

Ein guter Oesterreicher war Brahmsgeworden und zugleich ein treuer Reichsdeutscher geblieben. Mit wärmster Theilnahme und Aufmerksamkeit las er die historischen Werke von und Sybel, zuletzt Treitschke Oncken's Buch über Kaiser Wilhelm. Für Bismarckhegte er eine leidenschaftliche Verehrung, ließ sich gern jedes seiner Bildnisse schenken, liebte seine Reden und kannte Alles, was über den Eisernen Kanzler geschrieben war. Noch drei Wochen vor seinem Ende, als die tückische Krankheit ihm jede Lebensfreudigkeit geraubt hatte, klagte er seinem treuen Freunde Herrn Arthur, er könne Gelesenes nicht Faber mehr behalten. „Nur über Bismarckmöchte ich lesen; schick' mir das Buch von Busch: ..“ Bismarckund seine Leute

Rodenberg's „Deutsche Rundschau“ zählte ihn zu ihren dankbarsten Lesern. Ueber das Juni-Heft 1894, welches einen Theil meiner Memoiren brachte, schrieb mir Brahms aus Ischl: „Für deinen lieben und lustigen Gruß aus Karlsbaddanke ich schön, und noch viel schönerer für dein letztes schönstes Heft. Ich sagte dir schon und es war auch diesmal so: jedem neuen Hefte sehe ich mit Bedenken entgegen, und jedes überrascht mich auf das unerwartetste und beste. Ich könnte und möchte von manchem Einzelnen anfangen, nicht zuletzt von der Schilderung früherer kleinbürgerlicher und städtischer Verhältnisse — aber ich hoffe, wir plaudern hier oder dort nächstens.“

Von modernen Malern waren es insbesondere zwei, welche Brahmsin hohen Ehren hielt: der Altmeister Adolph und der in unseren Tagen zur Berühmtheit ge Menzellangte Max . Die Sympathien waren gegen Klingerseiteig. Der trotz seines hohen Alters stets frische, bewegliche Menzelhat Brahmswiederholt in Wienbesucht und ihn in Berlinganz ausnehmend gefeiert, Klingerfühlte sich von Brahms' Musik zu vielen seiner merkwürdigsten Schöpfungen entzündet. Nach Empfang von Klinger's neuestem Album „Phantasien“ schrieb mir Brahmssofort:

„Lieber Freund! Die neueste Brahms-Phantasien anzuschauen, ist mehr Genuß, als die zehn letzten zu hören. , op. 118. Brahms Phantasien für Pianoforte. — Zu diesen sieben Phantasienrechnet Brahms offenbar die drei Intermezzi, op. 117, hinzu. Da ich sie die aber nicht gut bringen kann, so bitte ich dich, bei mir vorzusprechen — auch einige Zeit mitzubringen, denn sie dauert mindestens so lange, wie besagte zehn letzte oder frühere.“

So sehr mir an Klinger's Illustrationen die geniale Kühnheit imponirte, das Entzücken Brahms' vermochte ich doch nicht überall zu theilen; am wenigsten über die Titelblätter der bei Simrockerschienenen Lieder. Zu einem fachmännischen Urtheil durchaus unberufen, konnte ich doch meine Empfindung nicht verhehlen, daß hier das einseitig Realistische und gewaltsam Charakteristische allzusehr die Schönheit zurückdrängt, ja ohne innere Nöthigung verletzt habe. Ich konnte nicht begreifen, warum z. B. Homerals abstoßend häßlicher Alter mit weißen Haarbüscheln auf dem splitternackten elenden Leib dargestellt sein mußte — oder weßhalb die reizende Melodie eines Brahms'schen Liedes sich bei Klingernicht in einer soliden Mädchen-gestalt, son dern in einer recht derb alltäglichen widerspiegle? „Du hast nicht Unrecht,“ entgegnete Brahms, „aber das Alles stört mich nicht — es ist doch genial!“ Ich mußte an denken, der einmal in wilder Oppositionslaune Eitelberger ausrief: „Die verwünschte Schönheit, die hat alles Unheil in die Malerei gebracht!“

Seiner Dankbarkeit und Verehrung für Max Klinger gab Brahms seinen bleibenden Ausdruck durch die Widmung seiner „für eine Bassstimme“, Vier ernsten Gesänge op. 121. Von ihm, der mit Dedicationen stets auffallend sparsam, ja in den letzten zwanzig Jahren fast gänzlich zurückhaltend gewesen, galt diese Widmung nicht wenig, sie ward um so bedeutungsvoller, als die „Vier ernsten Ge“ sein allerletztes Werk blie-

ben. Ja, diese nicht blossänge „ernsten“, sondern trostlosen Todes- und Verwesungsklänge präludirten, ohne daß Brahmses ahnte, seinen Abschied vom Leben. Als eine Art Requiem für den Meister selbst hat sie Herr Sistermansnacheinander in fast allen deutschen Städten vorgetragen, welche ihren Concerten oder Musikfesten eine Trauerkundgebung für Brahmseinfügten. Gewiß werden diese „Vier ernsten Gesänge“ immer als eine bestimmte Vorahnung seines eigenen Todes empfunden und ge deutet werden, obgleich Brahmssie noch bei voller Gesundheit geschrieben hat. Ich dachte sie mir in unmittelbarem Zusammenhang mit dem ihn tief erschütternden Tode Clara Schumann's. Aber auch diese Vermuthung muß ich heute für irrig erklären. Brahms' intimer Freund, Herr Alwin, einer der kunstsinnigsten Musikförderer v. Beckerath im Rheinlande, schreibt mir darüber aus Crefeld: „Brahmskam (im Mai 1896) direct aus Bonn, von Frau Schumann's Begräbniß, herüber nach Honef, auf den Landsitz meines Schwagers Weyermann, wo wir mit aus Barth Hamburg und einigen Meininger Musikern vereint ein kleines Privat-Kammermusikfest feierten. Am ersten Tage war Brahmssehr erregt, bald wirkten aber die schöne stille Natur und das häusliche Behagen wohlthuend auf ihn, und er blieb statt einen Tag, wie er anfangs beabsichtigte, volle fünf Tage. Am zweiten Tage theilte er Barthmit, er habe etwas Neues, und er möchte es uns in aller Stille einmal zeigen. Wir gingen klopfernden Herzens mit ihm auf ein abgelegenes Zimmer, wo ein Pianino stand, und dort führte er uns die „Vier ernsten Gesänge“ aus dem Manuscript vor. Er war dabei selbst so ergriffen, wie ich's nicht für möglich gehalten hätte. „Die habe ich mir zu meinem Geburtstage geschrieben,“ sagte er. Sie sehen hieraus, daß diese Composition in keinem ursächlichen Zusammenhang mit Clara Schumann's Tod steht. Außer den „Vier Gesängen“ brachte er noch neue herrliche Orgelvorspiele mit. Wir waren Alle tief erschüttert und ein trübes Ahnen füllte mein Herz — leider hat es Recht behalten.“

Am Ausgang seines Lebens hatte Brahmsrasch nacheinander zwei schmerzliche Verluste zu verwinden: im Februar 1894 starb, im Mai Billroth 1896 Clara. Es entsprach ganz seiner starken, festgefügten Schumann und schweigsamen Natur, daß Brahms darüber möglichst wenig reden oder hören mochte. Sobald er Billroth's Tod erfahren, kam er augenblicklich theilnehmend zu mir, gestand aber, daß er etwas „wie ein Gefühl der Befreiung“ darüber empfinde, das traurige Hinwelken unseres Freundes, dieses Riesen an Geist und Körperfraft, nicht noch länger ansehen zu müssen. Er spricht dies auch später noch (Ischl 1895) in einigen Zeilen an mich aus, die sich auf meine in der „Neuen Freien Presse“ veröffentlichten Billroth-Erinnerungen beziehen:

„Laß mich dir recht herzlich danken für die innige Freude, die mir deine gemacht haben. Billroth-Aufsätze Das ist ein selten schönes Todtenopfer und ein Zeichen von Freundschaft, wie es nur ein guter Mensch geben kann. Auch Fernerstehende werden deine Worte mit Wonne lesen, mit doppelter aber Jeder, dem Billroththeuer war.

Mich aber laß bekennen, weshalb sie mir besonders wohl thaten: sie haben mich befreit von dem Andenken an den kranken Billroth; erst jetzt bin ich von der peinlichen Empfindung und Erinnerung der letzten Jahre frei geworden und denke und liebe den Mann, wie ich ihn früher kannte und wie du ihn so liebevoll schilderst. ...“

Billroth und Brahmsverband die innigste persönliche Freundschaft; Billrothempfand überdies eine enthusiastische Verehrung für Brahms' Compositionen. Wie er nicht müde wurde, dieselben mit mir vierhändig durchzuspielen, so pflegte er auch nach jeder Aufführung eines neuen Brahmssmir brieflich den davon empfangenen Eindruck zu schildern. Ich hatte einmal Brahms von diesen bei aller Begeisterung doch so genau eingehenden schönen Musikbriefen Billroth's gesprochen, und da äußerte der sonst gar nicht Neugierige oder gar Lobgierige den Wunsch, etwas von diesen ungedruckten freundschaftlichen Kritiken zu sehen. Ich raffte schnell drei bis vier von Billroth's Briefen zusammen und schickte sie Brahms. Einen Augenblick zu spät erschreckte mich die unbestimmte Erinnerung, es stecke in einem dieser Briefe

ein für Brahms verletzendes Wort. Billroth machte nämlich, Brahms mit Beethoven-vergleichend, die Bemerkung, daß unser Freund neben den großen Vorzügen auch manche persönliche Schwäche seines Vorbildes theile: er sei wie Beethoven oft rücksichtslos und verletzend schroff gegen seine Freunde und könne ebensowenig wie Beethovensich von den Nachwirkungen einer verwahrlosten Erziehung völlig losmachen. Ganz trostlos darüber, so unvorsichtig gegen meine zwei besten Freunde gehandelt zu haben, mußte ich obendrein befürchten, daß Brahms in einer seiner sarkastischen Anwandlungen Billrothob jenes Ausspruches vielleicht necken und in Verlegenheit bringen werde. Brahmsrettete mich schnell aus meiner peinlichen Stimmung. Seine Antwort auf meinen entschuldigenden Brief ist ebenso würdig und aufrichtig, wie höchst bezeichnend für seinen Charakter:

„Lieber Freund! Du brauchst dich nicht im geringsten zu beunruhigen. Ich habe den Brief von Billroth kaum gelesen, gleich wieder in den Umschlag gethan und nur leise den Kopf geschüttelt. Ich soll nichts gegen ihn erwähnen — ach, lieber Freund, das geschieht leider ganz von selbst nicht bei mir! Daß man auch von alten Bekannten und Freunden für etwas ganz Anderes gehalten wird, als man ist (oder also in ihren Augen: sich gibt), das ist mir eine alte Erfahrung. Ich weiß, wie ich früher in solchem Fall erschreckt und betroffen schwieg, jetzt schon längst ganz ruhig und selbstverständlich. Das wird dir gutem und gütigem Menschen hart oder herbe scheinen — doch hoffe ich, noch nicht zu weit vom Goethe'schen Wort abgekommen zu sein: Selig, wer sich vor der Welt ohne Haß verschließt. — Recht herzlich dein J. Brahms.“

Die beiden letzten Briefe, die ich von Brahms besitze, haben eine lange Vorgeschichte. Sie betreffen einige Briefe Robert (aus der Heilanstalt Schumann's Ende-nich bei Bonn) an seine Frau und an Brahms. Letzterer, der meine schwärmerische Verehrung für Schumann, den Tondichter und den Menschen, kannte, hatte mir die Briefe vor mehr als zwanzig Jahren zur Abschrift mitgetheilt. Gern hätte er sie gedruckt gesehen, diese rührenden Mittheilungen, welche uns den kranken Schumann wie in einem mild verklärenden Lichte zeigen. Er bat deshalb Clara um ihre Einwilligung. Sie gab dieselbe brieflich nach einigem Zögern, zog sie jedoch später mit der ihr eigenen Ängstlichkeit wieder zurück. Da weder Brahms noch ich gegen die Empfindungen der verehrten Frau im entferntesten ankämpfen wollten, sprachen wir nicht weiter von der Sache. Erst nach Clara's Tode fiel die Rede wieder darauf; ich äußerte brieflich gegen Brahms den Wunsch, es möchten doch diese letzten Aeußerungen Schumann's nicht verloren gehen für seine treue Gemeinde. Auf meine Ausführungen antwortete Brahms (Juli 1896 aus Ischl) vorläufig mit folgendem Billet: „Von ganzem Herzen mit dir einverstanden, schicke ich dies nur voraus, weil es wol ein etwas länglicher Brief wird, der mein Ja wiederholt, und mich zugleich der Gedanke beschäftigt, an Marie Schumann zu schreiben. — Also: bis gleich! Herzlichst dein J. B.“

Wirklich ließ der „längliche Brief“ (er traf mich Ende Juli in Heringsdorf) nicht lange auf sich warten. Derselbe lautet:

„Liebster Freund! Alles, was du schreibst, ist richtig und wahr und dich wie mich angehend. So sage ich nur kurz, daß eine Darstellung Robert Schumann's in Ende-nich aus deiner Feder stets mein sehnlicher Wunsch war. Ich hatte wie du die Zustimmung Clara's. Dann kam N. N. dazwischen und ihre Sinnesänderung. Mich traf sie empfindlicher wie dich — aber deinetwegen, was ich, wie Manches der Art, still zu verwinden suchte.

Vertraulicher Umgang mit Frauen ist schwer, desto ernster und vertraulicher, desto schwerer. Als mildernd muß man in diesem Falle durchaus gelten lassen, daß Frau Schuhrenmann Manndamals nicht sah und es begreiflich ist, daß sie nicht gern über den Kranken hörte. Jetzt ist Marie die Besitzerin alles schriftlichen Nachlasses und darf darüber verfügen. Wieder bitte ich, zu bedenken, wie schwierig ihre oder der drei Schwestern Lage ist — solchem Eigenthum gegenüber!

Ich glaube nicht, daß sie etwas thun werden, ohne mich um Rath zu fragen; ob sie

aber auf meinen Rath etwas thun, weiß ich nicht. Jedenfalls möchte ich Marien unsre Sache vorstellen und sie bitten, uns das übrige Material (Endenichangehend) zu überlassen oder zunächst freundlich zuzustimmen, daß du alles in Händen Habende benützen darfst.

Nun ist mein dringender Wunsch, du möchtest mit der Veröffentlichungdeiner Arbeit nicht eilen. Es ist doch möglich, daß wir allesdahin Gehörige bekommen, dann aber: Ich bin der Einzige, der mit Schumann zu jener Zeit oft verkehrte, und du bist der Einzige, dem ich, statt der eigenen Feder, meine Erinnerungen anvertrauen möchte. Es kommt ja nichts Merkwürdiges dabei heraus, aber — wollen wir nicht ein paar ruhige Stunden daran wenden?

In ernster Freundschaft dein J. Brahms.“

Man sieht, ihm selbst lag die Angelegenheit auf dem Herzen. Er berichtet mir über dieselbe aus Karlsbad Anfangs September vorigen Jahres mit folgenden Zeilen:

„Beiliegendes Schreiben von Marie Schumann hätte ich dir längst geschickt, wenn ich deiner Adresse sicher gewesen wäre. Ich hatte seinerzeit deinen Brief an Mariegeschickt und dazu gebeten, uns übriges Material, Endenich angehend, anzuvertrauen. Dem Passus von „uns Kindern“ hatte ich eigentlich vorgebeugt und gesagt: sie dürfen dir und mir einige Empfindlichkeit in der Sache wol nachsehen. Frauenzimmer u. s. w.

Vielleicht finden wir bei uns in Wiennoch Geeignetes — sonst haben wir unser Möglichstes gethan.“

In dem von Brahmseingangs erwähnten Briefe antwortet ihm Fräulein Marie Schumann (Frankfurt, 17. August) zustimmend: „Thun Sie, was Sie im Andenken an unsre Mutter für das Rechte halten, und das soll mir gelten.“ Dem Wunsche jedoch, noch andere Briefe Schumann's zu erhalten, begegnet sie mit den Worten: „Ich muß erst in Ruhe das Material selbst durchgelesen und einen Ueberblick gewonnen haben, ehe ich etwas aus den Händen gebe. Dazu braucht es aber einiger“ Jahre

So verblieb es denn bei der Veröffentlichung jener wenigen Briefe, welche Brahms mir vor so vielen Jahren mitgetheilt hatte und denen noch ein sehr werth Joachimvolles Stück beifügte. („Aus Robert Schumann's letzten“, „Tagen Neue Freie Presse“ vom 27. October 1896.)

Man mußte Brahmslange kennen, um auf den Goldgrund seines verschlossenen Wesens zu gelangen. Er war in Wohlthaten ebenso unermüdlich, wie unerschöpflich in der Kunst, sie geheim zu halten. Wie manchem jungen Musiker hat er unaufgefordert geholfen mit einem „in beliebiger unbestimmter Zeit zurückzuzahlenden Darahlen“, dessen er selbst sich niemals erinnern wollte! Er ließ es auch an moralischer Hilfe, an Förderung und Empfehlung aufstrebender Talente nicht fehlen. Sehr verschieden von gewissen weltberühmten Künstlern, die eher noch mit Geld als mit ihrer Protection aushelfen, am liebsten aber mit keinem von beiden. Brahmsfreute sich an jedem verdienten Erfolg eines Andern. Man weiß, wie energisch er die allgemeine Würdigung beschleunigt hat. Als Ehrenpräsident Dvořák's des „Wiener Tonkünstlervereins“, an dessen geselligen Abenden er gern und regelmäßig theilnahm, betrieb er eifrig Preisausschreibungen, insbesondere für Kammermusik, um junge Talente an die Oberfläche zu bringen. Da bewies er bei Durchsicht der eingelaufenen anonymen Manuscripte einen erstaunlichen Scharfblick, aus dem Gesammt-Eindruck und technischen Einzelheiten den Autor zu errathen, oder, falls dieser noch nie hervorgetreten, wenigstens die Schule, den Lehrer desselben. Im vorigen Jahre interessirte sich Brahms sehr lebhaft für ein anonymes Quartett, dessen Componisten er durchaus nicht zu errathen vermochte. Mit Ungeduld erwartete er die Eröffnung des versiegelten Zettels. Darauf stand der bisher gänzlich unbekannte Name: Wilhelm. Ihm ward auf Rabl Brahms' Vorschlag der Preis zuerkannt, das Stück öffentlich aufgeführt und an Simrock empfohlen, der es sofort druckte.

Nicht immer von höflichen Manieren, besaß auch Brahmseine wohlthuende Höf-

lichkeit des Herzens. Wie ergötzte es ihn, wenn er Anderen eine Freude machen konnte, vollends eine geheimnißvoll überraschende! So fand ich ihn an einem Sonntag Vormittags eifrig beschäftigt, mehrere Flaschen Champagner in einen Korb zu packen. „Die sind für ..., dessen neues Orchesterstück heute aufgeführt wird. Wenn er nach dem Concert sich mit seiner Familie zu Tische setzt, soll er eine Freude haben!“

Kurz vor seiner letzten Krankheit besuchte ihn die Frau eines in Böhmenlebenden ausgezeichneten Componisten. Brahms sprach ihr zu, wie sehr es die künstlerische Laufbahn ihres Mannes fördern würde, nach Wien zu übersiedeln. „Ja“, seufzte die Frau, „wenn das Leben in Wien nur nicht so kostspielig wäre für eine zahlreiche Familie!“ — „Wenn es an nichts Anderm hängt,“ entgegnete Brahms, „so nehmen Sie ohneweiters von meinem Vermögen, so viel Sie brauchen; ich selbst bedarf sehr wenig.“ Die gute Frau brach vor Rührung in so heftiges Weinen aus, daß sie nicht antworten konnte.

In Brahmslebte ein stark entwickeltes Rechtlichkeitsgefühl, das vielleicht strengen Juristen mitunter allzu empfindlich erscheinen mochte. Eine charakteristische Geschichte, deren Anfänge ich miterlebte, deren Ausgang ich aber erst in Brahms' allerletzten Tagen erfuhr, mag dies bestätigen. Ich traf einmal bei Brahms seine blonde, interessante Frau von etwa 40 Jahren, die geschiedene Gattin eines (wenn ich nicht irre, in Bayernlebenden) pensionirten Officiers. Diese Dame, deren nervöse Einsamkeit nur durch leidenschaftliches Musiciren ein flackerndes Leben empfing, schwärzte für Brahms' Compositionen und nicht weniger für den Componisten selbst. Dieser besuchte sie auch manchmal in ihrer nah gelegenen Wohnung auf der Wieden, mehr von rein menschlicher Theilnahme geleitet, als aus persönlicher Sympathie. Eines Tages, es mag 25 Jahre her sein, erzählte mir Brahms, Frau Amalie M. sei gestorben und habe ihm einige Musikalien vermacht, hübsch gebundene Hefte Brahms'scher Clavier-Compositionen aus dessen erster Periode. Jedes Titelblatt zeigte in zierlicher Handschrift den Namen der Erblasserin. Brahms bot mir diese Hefte an, die ich dankbar entgegennahm und noch heute besitze. Dann hat er nie wieder von dieser Verehrerin gesprochen. Erst drei Tage vor seinem Tode erzählte der Schwerkranke seinem Freunde Simrock, er sei von Frau Amalie damals testamentarisch zum Universal-Erben ihres ziemlich beträchtlichen Vermögens eingesetzt worden. Diese Verfügung habe er als ein schweres Unrecht gegen den geschiedenen Gatten der Verstorbenen empfunden, sei unverzüglich zum Notar geeilt und habe in einer rechtskräftigen Urkunde auf die Erbschaft zu Gunsten des Gatten verzichtet. Dieser wurde sofort verständigt, kam nach Wien, besuchte Brahms und nahm dankend die ihm freiwillig cedirte Erbschaft entgegen.

Wer sich in Brahmsliebevoll eingelebt hat, dem ist jetzt zu Muthe, als habe unsere Musik ihr Rückgrat verloren. Doch nicht seiner hohen Bedeutung als Tondichter gelten diese flüchtigen Erinnerungsblätter. Sie sollen nur zur Charakteristik des edlen, seltenen Menschen beitragen, an dem sein engerer Freundeskreis nicht weniger verloren hat, als die musikalische Welt an dem Künstler.